

Die 6. Tagung der Hugo Obermaier-Gesellschaft 1957 in Gießen und die anschließenden Exkursionen in Hessen

von Gisela Freund

unter Mitarbeit von G. Heberer-Göttingen, H. Krüger-Gießen und W. Wüst-München

Mit 4 Textbildern

Auf Einladung des Oberhessischen Museums und seines Leiters, Dr. H. Krüger, sowie der Stadt und des Landrats fand die 6. Jahrestagung der Gesellschaft am 15. und 16. April in Gießen statt. Von hier aus wurden auch die am 17. und 18. April anschließenden Exkursionen sowohl in die Wetterau, wie in das Ziegenhainer Fundgebiet durchgeführt. Es darf vornweg Herrn Krüger der nochmalige Dank der Gesellschaft für die vorbildliche Organisation von Tagung, Exkursionen und der umfangreichen Sonderausstellung aller herbeischaffbarer hessischen Altsteinzeitfunde ausgesprochen werden. Dank gebührt auch den Vertretern der Stadt, des Landkreises, des Oberhessischen Geschichtsvereins und des Herrn Kultusministers, dessen Grüße das Beiratsmitglied Ministerialdirektor i. R. Viehweg überbrachte. Die zahlreichen Begrüßungsreden bewiesen ein ganz offensichtliches und erfreuliches Interesse maßgeblicher Persönlichkeiten und Behörden an der im hessischen Raum in den letzten Jahren so stark aufgeblühten Steinzeitforschung, für die Gießen sich nunmehr als besonderes Arbeitszentrum herausgebildet hat. Ganz naturgemäß waren daher auch die meisten der behandelten Themen dieser Tagung auf hessische Steinzeitfragen ausgerichtet. L. Zottz betonte in seiner Begrüßung ganz besonders, daß die Gesellschaft im Sinne Obermaiers das Regionale, ja sogar Lokale, ebenso notwendig pflegen werde wie die Behandlung großräumiger Probleme.

Zweckmäßigerweise seien jedoch in dieser Berichterstattung, ebenso wie es auf der Tagung selbst geschah, jene Vorträge, die sich mit allgemeinen Fragen der Steinzeit und mit außerhessischen Fundvorkommen befaßten, vorweggenommen. Der Einführungsvortrag von L. Zottz war mehr eine Art sehr aktueller Berichterstattung über eigene Forschungen und Beobachtungen aus dem Gebiet der paläolithischen Kunst Frankreichs. Der erste Teil des Vortrags befaßte sich mit der Landschaft und paläolithischen Kunst an der Ardèche und war in erster Linie eine durch gute Lichtbildserien erweiterte Darlegung jenes Vortrags, der im Jahr zuvor auf der Tagung in Regensburg über den westmediterranen paläolithischen Kunstkreis gehalten worden war. Auf diesen und die dort zitierte Literatur sei verwiesen¹. Inzwischen wurden die Forschungen

¹ G. F r e u n d, Tagungsbericht 1956, Regensburg. Quartär 9, 1957, S. 195 f.

über die rhodanische Kunst, die Zotz als eine Untergruppe des westmediterranen Kreises auffassen möchte, fortgesetzt; und durch die Berichterstatteerin wurde im Sommer 1957 ein großer Teil der lithischen Industrie aus den Höhlen an Gard und Ardèche aufgenommen, deren Jungpaläolithikum ähnliche Eigenarten aufweist wie die Kunst. Die hier nur angedeuteten Zusammenhänge werden in einer späteren Bearbeitung begründet werden. — Im zweiten Teil des Vortrags behandelte Zotz die erst im Frühsommer 1956 von Nougier und Robert wiederentdeckten Felsbilder in der Höhle von Rouffignac bei Les Eyzies, die durch jenen unwahrscheinlichen Presseskandal, in dem von Unberufenen um die Echtheit der Malereien und Gravierungen gestritten wurde, eine Zeitlang auch in Deutschland das Tagesgespräch von Interessierten bildete. Zotz und die Berichterstatteerin gehörten zu der internationalen Kommission, die im September 1956 auf Einladung von H. Breuil an Ort und Stelle über die Echtheit der Bilder in der seit Jahrhunderten bekannten Höhle urteilen sollte. Zotz hatte über die einzelnen, gewiß dramatischen Entdeckungsphasen zunächst im ORION kurz berichtet², und er konnte nun in Gießen auch eine Reihe von Lichtbildern vorführen, die eine direkte Vorstellung der vielfältigen und reichen Kunstdokumente dieser Höhle vermittelten. Auf den Kampf um die Echtheit nochmals einzugehen, bei dem so viele lokale Interessen und persönliche Ressentiments mitgespielt haben, verlohnt sich nicht mehr, zumal die Wiederentdecker inzwischen darüber in aller Ausführlichkeit in einem sich an die Öffentlichkeit wendenden Buch berichtet haben. Möge diesem bald eine wissenschaftliche Bearbeitung folgen, die diese, sicher eine der reichsten Höhlen mit pleistozäner Kunst, ganz zweifellos verdient. Dem trug auch, und damit dürfte die Polemik endgültig geschlossen sein, ein ministerielles Dekret Rechnung, in dem die Höhle unter dem 23. VIII. 1957 zum „Monument Historique“ erklärt wurde. Immerhin bot die hochinteressante Entdeckungsgeschichte von Rouffignac, die bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht, Anlaß zur Diskussion über ähnliche frühe Nachrichten, die sich auf das Vorkommen noch lebender Mammute in Sibirien beziehen. Graf Vojtkffy zitierte eine solche aus dem Jahr 1575 und betonte vor allem, daß er eine gegenwärtige Mitteilung, wonach zwei russische Jäger in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts noch zwei Mammute gesehen haben sollen, für durchaus glaubwürdig halte. Indes, um auf die Höhle von Rouffignac oder den „Cro du Cluzeau à Miremont“ zurückzukommen, wie diese in der älteren Überlieferung genannt wird, so hat es trotz kaum abreißen Nachrichten über dieses Naturphänomen bis zum Jahre 1956 gedauert, bis man dort die mehr als hundert Darstellungen des Mammuts und solche anderer pleistozäner Tiere erkannte. An der Geschichte der Wiederentdeckung von Rouffignac wird daher immer ein wenig Tragigroteske haften bleiben.

Einem sehr weitgreifenden Thema, das für die gesamte prähistorische Forschung völlig neue und gewiß aufsehenerregende Perspektiven eröffnet, war der Vortrag von W. W ü s t - München über Steinzeitforschung und holothetische Sprachtheorie gewid-

² L. Z o t z, Die Wiederentdeckung der Merkwürdigkeiten von Rouffignac. Orion 12, 1957, H. 3, S. 169 ff.

met. Wer Wüsts letzte Beiträge in „Quartär“³ oder gar seine ausführliche Studie über „peleku — Axt, Beil“⁴ gelesen hatte, vermochte seinen Ausführungen, deren sprachliche Exaktheit einen heute selten gebotenen Genuß darstellten, mit großem Gewinn zu folgen. Wüst faßte sie selbst wie folgt zusammen:

„Der Vortragende definiert zunächst die Steinzeitforschung als einen Fachbund oder ein Disziplinen-Kombinat vorwiegend naturwissenschaftlicher Prägung und beschreibt drei Problemkreise, die man beim Hinzutritt der Sprachwissenschaft in ihrer besonderen kulturwissenschaftlichen Ausformung als ‚Holothetische Sprachtheorie‘ zu diesem Kreis der Fächer zunächst einmal sich vergegenwärtigen muß: das Verhältnis der nicht-holothetischen Sprachtheorien zur Steinzeitforschung, analog dasjenige der idg. Sprachwissenschaft und schließlich das der Holothetischen Sprachtheorie. Die nicht-holothetischen Sprachtheorien stehen dabei zur Steinzeitforschung in einem vorwiegend dienenden, einseitigen Abhängigkeitsverhältnis, so daß es bisher noch zu keiner echten, fruchtbaren Wechselwirkung gekommen ist. Zwischen Steinzeitforschung und Indogermanistik besteht zwar ein echtes Spannungsverhältnis, trotzdem ist es aber infolge einer Reihe fundamentaler Umstände noch zu keinem vollen Ertrag gediehen. Als solche Umstände werden hervorgehoben: der Mangel an Forschern; die Festlegung der gemein-indogermanischen Kultur auf die späte Jungstein- oder Bronzezeit; die Gebrechen, welche den zeitlich darüber hinaus, etwa bis ins Mesolithikum greifenden Arbeiten anhaften; die a-historisch-synchronistische Haltung des sogenannten Strukturalismus als eines gegenwärtig besonders tonangebenden Teiles der Sprachwissenschaft. Im besonderen aber gilt, daß die Koordinierung des Indogermanentums mit den beiden genannten Phasen der Prähistorie viel zu späte, viel zu komplexe Bedingungen setzt, weswegen es dann auch kein Zufall ist, daß die usuelle Kombination bisher noch zu keiner auch nur einigermaßen überzeugenden Deckung zwischen sprachgeschichtlichen und ethnisch-vorgeschichtlichen Einheiten geführt hat, einzig und allein Kelten und Germanen ausgenommen. In das derart betriebene wissenschaftsgeschichtlich-methodologische Vakuum stellt sich die Holothetische Sprachtheorie hinein, die zunächst terminologisch, sodann sachverhältnismäßig definiert wird. Dabei treten, neben ihrer selbstverständlichen Affinität zur indogermanischen Sprachwissenschaft und zur Geschichte der Philosophie vor allem zwei zentrale psychologische Phänomene in den Vordergrund: das der Gestalt und das der Gesamt-Situation. Beide Fakten-Bereiche werden durch sorgfältig ausgewählte Beispiele erläutert, wobei der Vortragende im einzelnen linguistische Belege aus den Verhaltensweisen der Sinnesgeschädigten und der Naturvölker heranzieht. Generell gilt, daß der gesamtsituativen Bedeutung ein unverbales, d. h. aus einem Wortgebilde bestehendes sprachliches Zeichen zugeordnet

³ W. Wüst, Die paläolithisch-ethnographischen Bärenriten und das Alt-Indogermanische. Derselbe, Indogermanistisches zur Urgeschichte der Sexualvorstellungen. Beide Arbeiten in Quartär 7/8, 1956, S. 154 ff. u. S. 156 ff.

⁴ Derselbe, Indogermanisch peleku — „Axt, Beil“. Eine paläolinguistische Studie. Annalen der Finnischen Akademie der Wissenschaften, Serie B, Bd. 93, 1. 145 S. Helsinki 1956.

ist. Der Vortragende beschreibt nun die drei großen Aufgaben-Bereiche, die von der Holothetischen Sprachtheorie zu bearbeiten, d. h. im Rahmen der Indogermanistik als der methodologisch feinstausgebildeten aller linguistischen Einzeldisziplinen zu exemplifizieren waren, nämlich: 1. die primären Gesamt-Situationen zu bestimmen, sodann chronologisch zu fixieren und geographisch zu lokalisieren, schließlich sie am sprachlichen Material zu demonstrieren, 2. den semasiologischen Gesamt-Prozeß in seinen einzelnen Phasen festzuhalten und 3. den morphologischen Gesamt-Vorgang in seiner Kongruenz mit dem zwischen Gesamt-Bedeutung und Einzelbedeutung eingespannten semantischen Prozeß aufzuzeigen. Alle drei Aufgaben-Bereiche können im Wesentlichen ihrer Problemstellung als bearbeitet gelten. Die die betreffenden Gesamt-Situationen sprachlich univerval etikettierenden sogenannten Holothetica prima sind keine expressiv-emotional-egozentrischen Reizausleitungen mehr, sondern vielmehr mit eindeutiger Symbolfunktion ausgestattete und in bereits klar bewußter Zeichensetzung angewendete Morphem-Semantem-Einheiten. In ihrer Mehrzahl stellen sie wohl Ritualrufe in deutlich abgegrenzten Zeremonial-Zentren dar, wobei eine unabhängig zustandegekommene, höchst bemerkenswerte Übereinstimmung mit den durch Arnold Gehlen ingenüös verarbeiteten und institutionell ausgebauten Untersuchungen des amerikanischen Forschers G. H. Mead sich ergibt, weil in diesen pantomimisch ablaufenden Ritualrufen tatsächlich ‚die Rolle des Anderen‘ übernommen wird. — Der Vortragende beschäftigt sich sodann mit den naheliegenden Problemen der Kontinuität sowie der absoluten Chronologie und zeigt, daß beide in die Gesamt-Theorie sinnvoll eingebaut werden können, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil es gelungen ist, bewußtseinsgeschichtlich ältere, einfachere und somit u. U. auch vor- oder bereits ur-indogermanische Sachverhalte aufzudecken und prähistorisch zu fixieren. Im Zusammenhang mit diesen Nachweisen wird der Palimpsest-Charakter des Indogermanischen, und zwar bereits in seiner alt-indogermanischen Ausprägung, formuliert. Sprachgeschichtliche Einzelerörterungen, u. a. über das Paar *ésti* ‚ist‘ / *osti* ‚Knochen‘, über *idg. melədhén* ‚Kopf‘ sowie über die sogenannten Kerne *dém* und *kém* in ihrer semasiologisch-morphologischen Aufgliederung bilden den Beschluß.“

Trotz des extrem schwierigen Problemkreises, der hier dargelegt wurde, vermochte die Versammlung zu einer durchaus fruchtbaren Diskussion (Zotz, Tode, Metz, Vertreter des Geschichtsvereins u. a.) zu gelangen, die zeigte, welche fundamentale Möglichkeiten sich inzwischen für zwei, dem ersten Anschein nach, so verschiedene Disziplinen aufgetan haben. Hier sieht man sich im Höchstspeziellen der erstrebten Synthese aller Wissenschaften ganz unerwartet nahegekommen und schöpft zugleich neue Hoffnungen für die Lösung des längst in die Sackgasse geratenen Indogermanenproblems.

Ganz unerwartet wirkten sich die Ausführungen Wüsts auf dem methodischen Sektor in der Diskussion zum Vortrag von Frau M. König - Saarbrücken über Beziehungen von geschichtlichen Dokumenten und vorgeschichtlichen Darstellungen aus. Ausgehend von sumerischen Texten und anderen zeitlich und räumlich sehr verschiedenen historischen Dokumenten über die Bedeutung von Stierdarstellungen, versuchte Frau

König die vor Jahren in ihrem Buch⁵ niedergelegten Gedanken über den Sinngehalt eiszeitlicher Darstellungen neu zu untermauern und zu festigen. Wüst forderte in der Diskussion, die Vortragende möge ihre zum Teil sehr anregenden Gesichtspunkte einmal methodologisch-chronologisch innerhalb eines Kreises „durchexerzieren“, also „die Gestalt in ihrem Formwandel verfolgen“, wie er dies, anknüpfend an sein eigenes Thema, treffend formulierte. Man wünschte, daß dieses geschähe und dürfte dann auf das Ergebnis gespannt sein.

Ein Referat über die Steinzeit im Saazer Land hielt H. F ö d i s c h - München, wobei jüngst von tschechischer Seite erfreulicherweise an den Bearbeiter zurückgestelltes Bildmaterial vorgeführt werden konnte. Eine Zusammenfassung dieser die paläo-, meso- und neolithischen Funde behandelnden Ausführungen ist inzwischen erschienen, so daß auf diese verwiesen werden darf⁶.

K. B r a n d t - Herne behandelte neue Ausgrabungen altneolithischer Siedlungen im Ruhrgebiet und in Holland. Im Mittelpunkt standen neueste Grabungsergebnisse von Altenbochum (Würmerstraße), wo der längste, zur Altrössener Kultur gehörende Bau noch mit 65 m festgestellt werden konnte, der aber ursprünglich wohl 85 m Länge gehabt haben dürfte. So ganz aus der Erfahrung des Praktikers berichtend, fanden Brandts Ausführungen ein besonders lebhaftes Diskussionsecho, und Tode hob mit Recht die ganz ausgezeichneten Grabungsbilder und die offensichtlich ebenso ausgezeichnete Grabungsmethode hervor. Aufgefundene, z. T. eindeutig kantig zugehauene Holzpfosten wurden auf ihre Herstellungsart mit allem Für und Wider und ebenso der unmittelbare Verwendungszweck der zutage gekommenen gängigen Beiltypen debattiert (Seitz, Mandera, Ankel, Lindner u. a.). Die vorhandenen Keile bestehen meist aus Hornblendeschiefer, ein Material, das schnell brüchig wird und nach Brandt wohl für Arbeiten im Löß, nicht aber zum Bearbeiten von Holz ausreichend war. Sehr viel Holzkohle wies darauf hin, daß die notwendigen Bäume mit Feuer gefällt worden seien, und Lindner zitierte aus der antiken Literatur, um die Möglichkeit auch von Anspitzen der Balken im Feuer aufzuzeigen.

Bevor zu den speziell hessischen Themen übergegangen sei, möge der öffentliche Festvortrag von G. H e b e r e r - Göttingen, der unter dem Thema „Die Herkunft der heutigen Menschheit“ verständlicherweise einen breiten Interessentenkreis fand, noch vorweggenommen sein. Die knappe Zusammenfassung dieses geballten Vortrags hat G. Heberer selbst gegeben:

„Als der Vortragende auf der 1. Tagung der Hugo Obermaier-Gesellschaft in Regensburg über neue Ergebnisse der menschlichen Abstammungslehre sprach, konnte er bereits eine Synthese geben, die sich auf den bis dahin vorliegenden Forschungen über die beiden wesentlichen Fundgruppen in Ostafrika (Untermiozän des Viktori-Nyanza-Beckens) und dem damals noch wenigstens zum Teil für Pliozän gehaltenen Fundmaterial aus Transvaal stützte. Seitdem sind nicht nur zahlreiche wei-

⁵ M. K ö n i g, Das Weltbild des eiszeitlichen Menschen. Marburg 1954.

⁶ H. F ö d i s c h, Die Steinzeit im Saazer Land. Mitteilungsblatt des Adalbert-Stifter-Vereins, Nr. 5, 6 u. 7, 1957.

tere Funde angefallen, sondern die Bearbeitungen, die seither durchgeführt wurden, haben zu einer wesentlichen Festigung unserer Auffassungen über die phylogenetische Bedeutung dieser Fundgruppen geführt. Für eine unmißverständliche Darstellung der Abstammungsgeschichte der Hominiden ist es notwendig, sich über die Bezeichnungsweise der Abschnitte dieser Geschichte zu einigen. Der Referent gliedert sie in drei Phasen. Vom Beginn der Isolierung des hominiden Astes an müssen wir von der Familie Hominidae sprechen. Die erste Geschichtsphase wird als ‚subhumane Phase‘ bezeichnet, sie geht über in einen Zwischenabschnitt, der zur Schlußphase, der ‚humanen Phase‘ überleitet. Diese Zwischenphase wird als das ‚Tier-Mensch-Übergangsfeld‘ bezeichnet. Es ist die kritische Phase der Hominidenphylogenie. Die Problematik der menschlichen Phylogenetik bezieht sich heute besonders auf die Frage des Zeitpunktes der Isolierung der Hominidenlinie, auf das Problem der Gestaltung der ersten Vertreter dieser Linie, also der ältesten Hominiden, auf die zeitliche Lage des Tier-Mensch-Übergangsfeldes und auf die Gestaltung der Hominiden zu dieser Zeit und kurz danach. Der Referent gab zunächst einen Überblick über die wichtigsten heutigen Hypothesen. Man kann drei Hypothesengruppen unterscheiden, 1. Ableitung der Hominidenlinie aus vorpongiden Zuständen, 2. Ableitung aus primitivpongiden Zuständen, 3. Ableitung aus spezialisiert-pongiden Zuständen. Die kritische Betrachtung dieser drei Hypothesengruppen ergibt, daß die meisten Indizien für die zweite Gruppe, also für die Ableitung des hominiden Astes von primitivpongiden Zuständen her sprechen. Einige Autoren versuchen, die Wahrscheinlichkeit zu begründen, daß die Hominiden erst im Pliozän von typisch brachiatorischen Pongiden aus entstanden seien, der aufrechte Gang sich von der Gestalt eines Urwaldhangelers, mit entsprechender Gliedmaßenproportionierung aus entwickelt habe, während die Autoren, die die zweite Hypothesengruppe vertreten, der Meinung sind, daß der aufrechte Gang sich von einem Proportionstypus her entwickelt hat, wie ihn heute die meisten Cercopithecoïden verkörpern und wie wir ihn für die untermiozänen Proconsulinae annehmen dürfen. Von einem solchen Typus her muß natürlich auch die Hangelerkonstitution entstanden sein. Die erste Hypothesengruppe, die Ableitung der Hominidenlinie aus vorpongiden Zuständen, ist sehr unwahrscheinlich. Ein besonderes Problem, gerade auch für die Frage einer frühen \pm Isolierung des Hominidenastes, bildet zur Zeit die noch stark umstrittene Fundgruppe des *Oreopithecus* (oberes Miozän bzw. unteres Pliozän). Während einerseits, besonders von den Kennern des Originalmaterials, die hominide Natur (subhumane Phase) von *Oreopithecus* auf Grund des vorliegenden komplexen Merkmalskombinates, als hominid betrachtet wird, wollen andere Autoren in *Oreopithecus* eine isolierte, vielleicht sogar den Cercopithecoïden nahestehende Linie erblicken. Der Vortragende zeigte, daß die Wahrscheinlichkeit für die hominide Natur von *Oreopithecus* spricht. Das würde bedeuten, daß bereits im oberen Miozän Hominiden der subhumanen Phase vorliegen, das heißt aber, daß diese subhumanen Hominiden noch keine Hangelere gewesen sein können (Brachiatoren), denn zu dieser Zeit hatten selbst die heute extremsten Hangelere, die Gibbons, die Brachiatorenspezialisierung noch nicht erworben, wie die Funde aus Mähren zeigen (*Epipliopithecus*).

Als zweites Hauptproblem wurde die Frage nach dem Status der Australopithecinen oder Praehomininen Südafrikas behandelt. Hier ist zur Frage der Datierung zunächst festzustellen, daß sämtliche Funde von Praehomininen in das untere Pleistozän (Villafranchium) zu stellen sind, nachdem die faunistischen und stratigraphischen Verhältnisse genauer untersucht worden sind. Weiterhin hat sich ergeben, daß wir mit zwei Formengruppen rechnen dürfen, mit einer zierlicher gebauten, 1,20 m messenden im wesentlichen carnivoren Gruppe (Australanthropus-Gruppe) und einer größeren, 1,50 m messenden großkiefrigen (megagnathen) herbivoren Gruppe (Paranthropus-Gruppe).

In den Fundschichten der ersten Gruppe finden sich massenhaft die zerschlagenen Reste von Beutetieren, in den Fundstellen der zweiten Gruppe finden sich solche Reste nicht. Es darf auch als sehr wahrscheinlich gelten, daß es sich bei den Ansammlungen der Knochen der Beutetiere weder um mechanische Spaltenfüllungen, noch um durch Hyänen verursachte Knochenansammlungen handelt, sondern daß in der Tat Reste von Jagdbeuten vorliegen. Eine kürzlich durchgeführte genaue statistische Aufnahme des Knochenmaterials hat ergeben, daß bestimmte Skeletteile (Unterkieferstücke, Langknochenfragmente), die sich besonders als Werkzeuge eignen, von einem Benutzer selektioniert worden sind, und es kann eigentlich kaum ein Zweifel sein, daß dieser Benutzer Australanthropus war. Zur Zeit wird auch das Problem diskutiert, ob in den Schichten ebenfalls auftretende ‚Pebble-tools‘ von Australopithecus benutzt und hergestellt worden sind.

Die Frage, ob die Praehomininen das ‚Tier-Mensch-Übergangsfeld‘ bereits durchschritten hatten oder nicht, ist zur Zeit also äußerst akut und nach Auffassung des Vortragenden auch von allgemeinbiologischer Einsicht her im Sinne einer Zugehörigkeit der Praehomininen (= Australopithecinen) gelöst. Die Konstitution dieser Formen war so typisch menschlich, daß ohne ein humanes Funktionieren des Gehirns — die Gehirnvolumina sprechen nicht dagegen — und ohne Verwendung von Instrumenten ein Behaupten in einer feindlichen Umwelt für derartige Wesen unmöglich wäre. Wir dürfen also die Praehomininen bereits als eine Hominidengruppe der ‚humanen Phase‘ der menschlichen Abstammungsgeschichte beurteilen. Sie sind biologisch nicht alt genug, um als Vorfahren der Euhomininen gelten zu können. So müssen wir eine oberpliozäne Radiation, wohl am Beginn der ‚humanen Phase‘, annehmen, von der uns bisher der praehominine und euhominine Zweig fossil vorliegt.“

Innerhalb des geschlossenen Vortragszyklus „Zur steinzeitlichen Besiedlung Hessens“ sei zweckmäßigerweise mit den geo- und morphologischen Themen begonnen. E. S c h ö n h a l s - Wiesbaden sprach in einem vorbildlich übersichtlichen Vortrag zur Stratigraphie des Pleistozäns dieses Raumes. Hessen darf man vielleicht, wie Tode in der späteren Diskussion hervorhob, zur Hochburg der heutigen Lößforschung zählen. Innerhalb des periglazialen Raumes genau die Hälfte von dessen Nord-Süd-Erstreckung, nämlich 250 km in der genannten Ausdehnung einnehmend, bietet Hessen mit seinem von West nach Ost sehr unterschiedlichen Klima eines jener Forschungsgebiete, die, ähnlich wie etwa Niederösterreich und Mähren, reich gegliederte Löss bewahrt haben und damit eine detaillierte Chronologie ermöglichen. Es ist daher auch nicht

verwunderlich, daß sich die Ergebnisse der Bearbeiter des einen wie des anderen Raumes, sowohl hinsichtlich der Gliederung⁷ wie der geochronologischen Interpretation⁸ weitgehend decken, während zu den Bearbeitern anderer, weit weniger „idealer“ Lößgebiete — es seien hier vor allen Dingen Freising und Brunnacker genannt — erhebliche Gegensätze bestehen.

Beste Bedingungen haben auch in Hessen die Beckengebiete bewahrt, wo der Löß z. T. bis zu 10 m Mächtigkeit erhalten blieb. Andererseits war die starke Zerschneidung des Gesamtgebietes mit vielen stark geneigten Hängen der Solifluktion besonders günstig. Das recht unterschiedliche Klima innerhalb der Breitenausdehnung Hessens hat zudem für eine ebenso unterschiedliche Sedimentation und Bodenbildung gesorgt. Etwa die rezenten Böden können nach Schönhals unterschieden werden in 1. Braunerden und degradierte Steppenerden, 2. degradierte Lößböden = Parabraunerden, 3. ausgewaschene Böden (z. B. am Vogelsberg), 4. Steppenböden = Tschernoseme (in Rheinhessen).

Am besten erhalten sind die Ablagerungen der Würm-Eiszeit, während über die Lössе der Riß-Eiszeit erst vorläufige Ergebnisse vorliegen. Diese stützen sich in erster Linie auf das außerordentlich instruktive Profil der Ziegelei Kruse in Watzenborn-Steinberg, das später unter der Führung von Schönhals bei der Exkursion in die Wetterau besucht wurde. Auf dem anstehenden Basalt und einer Umlagerungszone durch Solifluktion liegt eine Reihe von Lössen, die sich durch ihre geringere Reinheit, geringeren Kalkgehalt u. a. ebenso von den Würmlössen unterscheiden wie ihre Bodenbildungen von den Böden des Würm-Glazials. Der unterste dieser Riß-Lössе ist durch eine autochthon erhaltene Bodenbildung, die einen starken Auswaschungshorizont besitzt, abgeschlossen. Darüber lagerte sich ein $\frac{3}{4}$ m mächtiger Löß, der im Gegensatz zum unteren noch etwas Kalk enthält, ab. Es folgte eine Erosion mit Umlagerungszone und wieder Löß (als Riß b bezeichnet) mit einer Bodenbildung, und endlich ein Riß c zugeordneter Löß mit z. T. ebenfalls erhaltenem Boden. Auf eine große Ablagerungsdiskordanz folgten die Würm-Lössе und -böden. — Auch der Kasseler Raum lieferte ähnliche Abfolgen. Zwischen Riß a und b darf nach Schönhals wohl ein längeres Interstadial angenommen werden. Es sind in Hessen also mindestens zwei Riß-Lössе vorhanden, die sich durch typische Bodenbildungen auszeichnen.

Die reiche und im Prinzip stets gleichartig wiederkehrende Gliederung der Würm-Lössе demonstrierte der Vortragende an Hand einiger anderer bekannter Aufschlüsse. So

⁷ Vgl. die verschiedenen Vorträge von J. Fink auf den Tagungen der Gesellschaft. Zuletzt 5. Tagungsbericht 1956 in Quartär 9, 1957, S. 199 ff., wo auch die einschlägige Literatur zitiert ist. Ferner J. Fink, Zur Korrelation der Terrassen und Lössе in Österreich. Eiszeitalter und Gegenwart 7, 1956, vgl. bes. S. 64—67.

⁸ Vgl. vor allem F. Brandtner, Lößstratigraphie und paläolithische Kulturabfolge in Niederösterreich und den angrenzenden Gebieten. Eiszeitalter und Gegenwart 7, 1956, S. 127 bis 175.

ist — als Beispiel aus dem Rheingau — in der Ziegelei Klüter in Eltville⁹ der Würm I-Löß durch einen autochthonen 80 cm mächtigen Braunerdeboden abgeschlossen, der darauf folgende Würm II-Löß durch 50 cm Braunerdeboden, an dessen Basis sich Lößkindl befinden, und der hangende Löß des Würm III ist seinerseits durch jenes weit durch Hessen als Leithorizont zu verfolgendes schmales dunkles Bändchen von vulkanischer Asche, deren Herkunft wohl in der Westeifel zu suchen ist, untergliedert. Die Entstehungszeit dieses Bändchens liegt also später als das Würm II/III-Interstadial. Wo es in einem Löß Hessens auftritt, handelt es sich um einen Löß der Würm III-Eiszeit.

Aus dem Trockengebiet Rheinhessens gab Schönhals für die Schichtfolge am Moustérienfundort von Wallertheim folgende, von der seiner Bearbeiter¹⁰ abweichende Datierung: auf der Basis der dunklen humosen Lagen aus 5—6 m mächtigem feinsandigem und unter Mitwirkung von Wasser geschichtetem Lehm, der Terrassenschottern (Mittelterrasse?) auflag, den Moustérienrastplatz enthielt und in den Beginn von Würm I zu stellen ist, lagerten sich die äolischen Sedimente dreigliedert ab. Zuunterst ein Löß, dessen Bodenbildung als echter Steppenboden zu bezeichnen ist. Er wurde durch Solifluktion im Würm I/II-Interstadial gekappt. Es folgt der Würm II-Löß mit mächtigem Umlagerungsboden, der Löß des Würm III ebenfalls mit Umlagerungsboden und innerhalb dieses letzten Lösses das — hier dreigliederte — dunkle Bändchen. — Es machte sich also hier wie anderswo die nächstfolgende Kaltzeit durch einen Umlagerungshorizont bemerkbar; er zeigt also eine solche an, auch wenn die eigentlichen Böden nicht mehr vorhanden sind.

Weiter nach Osten ist im Gebiet von Bad Homburg der Würm III-Löß durch das eingelagerte Tuffbändchen gut nachweisbar, der Löß II indessen ist stark umgelagert. Das gleiche gilt für Löß I und die gänzlich entkalkten Riß-Lösse.

Eine komplette Würm-Ablagerung ist indessen in dem schon angeführten Profil von Watzenborn-Steinberg erhalten. Sie folgt nach der Ablagerungsdiskordanz, die die Riß-Sedimente abschließt, und zeigt die Lösse Würm I-III mit den zugehörigen Umlagerungszonen. — Gegen den Vogelsberg zu verdünnt sich der Löß zunehmend und ist im Basaltgebiet selbst nur noch als geringmächtige Ablagerung des Würm III erhalten.

Profilvergleiche von Westen nach Osten, also von Rheinhessen bis zum Vogelsberg, die der Vortragende mit gutem Demonstrationsmaterial unterbaute, ergeben für den Würm-Komplex etwa folgendes Bild: Die Lösse I und II verlieren gegen Homburg hin schnell an Mächtigkeit, wogegen die Solifluktionszonen zunehmen. Nach Osten zu

⁹ E. S c h ö n h a l s, Über einige wichtige Lößprofile und begrabene Böden im Rheingau. Notizbl. d. Hess. Landesamtes f. Bodenf. Wiesbaden, VI. Folge, H. 1, 1950, S. 243 ff., wo der Verf. u. a. zum ersten Mal die Dreiteilung des Würm-Lösses vertrat.

D e r s e l b e, Über fossile Böden im nichtvereisten Gebiet. Eiszeitalter und Gegenwart 1, 1951, bes. S. 112—113.

D e r s e l b e, Löß-Stratigraphie und fossile Böden des Mittel- und Jungpleistozäns in Hessen. V. Congrès International INQUA, Madrid-Barcelona 1957, S. 173 f.

¹⁰ O. S c h m i d t g e n u. W. W a g n e r, Eine paläolithische Jagdstelle bei Wallertheim in Rheinhessen. Notizbl. Ver. f. Erdkunde u. Hess. Geol. Landesanst. Darmstadt f. 1928, 5, 1929.

folgt auf Naßboden Löß des Würm III, und im Basaltgebiet liegt der Löß III unmittelbar auf. Also nur der Löß des Würm III-Stadials mit großer äolischer Transgression überzieht das gesamte behandelte Gebiet. Während Würm I und Würm II ist dagegen die Lößbildung auf die wärmeren und trockeneren Gebiete beschränkt. Selbst im Spätglazial kommt es noch zur Ablagerung äolischer Sedimente in den Hochlagen von Vogelsberg und Taunus¹¹.

Abschließend streifte Schönhals noch kurz die Altersfrage des Löß an den Fundstellen von Treis a. d. Lumda, die seit der Wiederaufnahme der Grabungsarbeiten durch Krüger erneut in den Mittelpunkt des Interesses hessischer Altsteinzeitforschung gerückt sind. Schönhals sprach sich für ein würm III-eiszeitliches Alter des hangenden Lößpaketes aus.

Aus der umfangreichen Diskussion (Wundt, Tode, Zotz, Freund, Seitz, Többens, Klüpfel u. a.) sei nur noch die Frage der sehr mächtig ausgebildeten Würm III-Lösse hervorgehoben. Schönhals betonte ihre regionale Bedingtheit wegen des guten und nahen Ausblasungsgebietes der Rhein-Main-Zone. Zotz erinnerte dabei an die jüngsten, sehr ähnlichen Ergebnisse der tschechischen Forschung, der inzwischen eine Untergliederung des Löß III gelang.

Zum schon erwähnten Fundort von Treis bemühte sich E. Schenk - Wiesbaden um eine geologische Klärung in einem durch ausgiebiges Demonstrationsmaterial unterbauten Vortrag über die pleistozäne Talgeschichte der Lumda bei Treis. Auch nach den Neuaufschlüssen am Totenberg, an dessen Hang die Grotten liegen, erhebt sich die Frage nach der Einordnung der Höhenfläche 230 m, die direkt über den Grotten läuft. Die Höhenlage dieser über der 200 m-Linie, der sogenannten Hauptterrasse, beträgt 5—10 m; die Fundstellen befinden sich also über der Sohle der Hauptterrasse, und Schenk möchte die 230 m-Linie eventuell für die Oberstufe dieser Hauptterrasse halten. Hauptterraszenzeitlicher Entstehung ist auch das Quarzitfelsenmeer, das im ganzen Abschnitt um Treis entwickelt ist. Die Verwerfung reicht von Treis bis Lollar. Das Quarzitfelsenmeer hat die Zeiten des Riß und Würm, sowie die verschiedenen Phasen des Bodenfließens miterlebt. Eine erste Unterspülung des Quarzits durch rückschreitende Erosion der Lumda fand schon im 260 m-Niveau statt. Die „schwimmenden“ Quarzitblöcke haben also keineswegs eine einheitliche Basis. Die geologische Situation bestätigt mithin die seit längerem von Krüger angezweifelte Stratigraphie von Treis in der Deutung von H. Richter. Funde aus verschiedenen Zeiten gerieten wohl in einem Fließerdestrom über- und durcheinander.

H. Krüger - Gießen berichtete denn auch im Anschluß an die Ausführungen von Schenk über einige Ergebnisse seiner Neuuntersuchungen, die er jüngst vornehmen konnte. Nur die sogenannte Kluft A bei Grotte II eignete sich zunächst noch zu einer gewissen Kontrolle. Unter dem lössigen Material, das Krüger wie Schönhals als wohl

¹¹ E. Schönhals, Spätglaziale äolische Ablagerungen in einigen Mittelgebirgen Hessens. Eiszeitalter und Gegenwart 8, 1957, S. 5 ff.

Vgl. auch: Derselbe, Eine äolische Ablagerung der Jüngeren Tundrenzeit im Habichtswald. Notizbl. d. Hess. Landesamtes f. Bodenf. Wiesbaden, Bd. 85, 1957, S. 380 ff.

dem Würm III zugehörig ansieht, folgte ein Fließerdepaket (von Schönhals in seinem Vortrag andeutungsweise als Würm I + II mit einer zwischengelagerten kleinen Bodenbildung des Würm I/II-Interstadials angesprochen), das dem tertiären Sand auflag. Aus dieser Fließerde fanden sich auch einige Stücke von Richters „Grottenkultur“ Treis II, jenem problematischen Komplex, zu dem Krüger bereits wiederholt ausführlich Stellung genommen hat und den klärend zu behandeln auch weiterhin ihm überlassen bleiben möge¹². Jedenfalls lehnte Krüger erneut „Treis II“ als eigene Kultur mit Recht ab, und zwar zugunsten einer Deutung als Frostscherben, Pressungsbruch oder Schlagschutt, die mit der Fließerdebewegung auch in die Grotten gelangten. Das echte Treis I dagegen stellt ebenfalls keine einheitliche Kultur dar, sondern ist zu ganz verschiedenen Phasen vom Quarzitplateau über den Grotten, den offensichtlichen Rastplätzen, hangabwärts in die Hohlräume hineingeflossen.

Ebenfalls der Klärung älterer Grabungen war der Vortrag von H. E. M a n d e r a - Wiesbaden unter dem Titel „Vorlage und Besprechung von Ausgrabungsergebnissen und paläolithischen Funden aus der Wildscheuer“ gewidmet. Die seit 1820 in mehreren Perioden gegrabene, 1953 nunmehr den Steedener Kalkwerken freigegebene Höhle, konnte vor ihrer endgültigen Vernichtung von Manderas dankenswerterweise nochmals nachuntersucht werden. Für die dabei noch gewonnenen Profile und ihre sehr saubere Wiedergabe, die Zoltz in der Diskussion besonders hervorhob, sei auf die Veröffentlichung Manderas verwiesen¹³.

Wie ergebnisreich trotz allem die Restuntersuchung selbst einer so stark durchgegrabenen Höhle wie der Wildscheuer sein kann, bewies die erstmalige Auffindung eines einwandfreien Altpaläolithikums, von dem ein Faustkeil aus Lydit und menschliche Schädelfragmente besonders erwähnt seien. Ein ebenfalls aus den unteren, neu aufgeschlossenen Schichtzonen (a und b nach Manderas) stammendes Knochenstück mit vier etwa halbkreisförmigen Ausschnitten an einer Seitenkante konnte sich in der Diskussion als intentionell hergestelltes Stück nicht recht behaupten. Es wurde eine Untersuchung, ob Hyänenbenagung vorliegt, angeregt. Auch das sehr reiche, nun erneut angefallene Jungpaläolithikum (besonders Schicht c) würde eine spezielle typologische Aufarbeitung lohnen. Man wünschte, daß Manderas eine solche seiner erfolgreichen Grabungsarbeit und seinen präzisen Schichtaufschlüssen und -beschreibungen, die sicher nicht leicht zu bewerkstelligen waren, bald folgen ließe.

¹² H. K r ü g e r, Paläolithikum in Oberhessen. Quartär 7/8, 1956, ab S. 7 ff. Hier ist auch die einschlägige Literatur angegeben und eine Interpretation der Richterschen Grabungen und Veröffentlichungen versucht.

Vgl. ferner den Vortrag, den H. K r ü g e r auf der Tagung der Gesellschaft 1956 in Regensburg hielt, Quartär 9, 1957, Kongreßbericht S. 197, sowie neuerdings H. K r ü g e r, Archäologische Randbemerkungen zur Paläolithstation Treis-Lumda in Oberhessen. Germania 35, 1957, S. 189 ff. In dieser letzten Arbeit versteht der Nichtbeteiligte nicht ganz, weshalb der Autor sich nun zu einer gewissen Ehrenrettung der Richterschen Grabungen, die ihm und der Forschung bereits so viel Kopferbrechen verursacht haben, entschlossen hat.

¹³ H. E. M a n d e r a, Bericht über die Nachuntersuchung der Höhle „Wildscheuer“ und ihres Vorplatzes 1953. Nassauische Annalen, Bd. 65, 1954, S. 35 ff.

Einige, der Vorbereitung zu den Exkursionen dienende Ausführungen von A. Luttropp - Ziegenhain über Funde aus dem Kreis Ziegenhain seien erwähnt wegen der scharfen Debatte, die sich daran anschloß und die im Kreis der Gesellschaft sonst nicht übliche Formen annahm. Jeder, der auf dem Gebiet der Altsteinzeitforschung arbeitet, weiß, welch leidiges Kapitel die Frage der Patinierung von Steingeräten darstellt, wie vielerlei Probleme damit verknüpft sind und auf welche oft leichtfertige Weise der Patinierungsgrad von Werkzeugen zum Maßstab ihrer Altersbestimmung benutzt wird. Wenn Lehrer Luttropp, in der begreiflichen Absicht, zu einer chronologischen Klärung des immer stärker anwachsenden Fundstoffes von Lenderscheid zu kommen, weit über das Ziel hinausschoß und auf Grund der Patinierung Hinterlassenschaften mehrerer Eis- und Zwischeneiszeiten plausibel machen wollte, so mußte er auf scharfe Ablehnung gefaßt sein. Es war eine schlechthin gerechte Bemerkung, wenn Tode die Chronologie der Lenderscheider Funde als ein durchaus nicht so eiliges Unternehmen bezeichnete und wenn er warnte, eine solche gar auf Grund der Patina durchzuführen. Denkt man an die doch geradezu mehr als bescheidenen Mitteilungen, die der Finder bisher über sein immenses Material veröffentlichte¹⁴, so kann man nur wünschen, er möge zugunsten einer umfassenden Fundvorlage zunächst alle chronologischen Folgerungen, hypothetischen Kulturzuweisungen und was immer man mit Oberflächenfunden anzustellen imstande ist, unterlassen. Es bedurfte eigentlich kaum der vielen in der Diskussion von Tode, Seitz, Krüger, Zotz, Vojkffy, Freund u. a. vorgebrachten Argumente, um jedem Einsichtigen klarzumachen, wie viele verschiedene Komponenten die sogenannte Patinierung eines Gerätes beeinflussen. Die Berichterstatlerin, die Luttrapps Funde seit vielen Jahren mit besonderem Interesse verfolgt¹⁵, wird später an anderer Stelle auf den Fundort Lenderscheid und den Erhaltungs- und Patinierungszustand seiner Geräte zurückkommen. Anlaß dazu ist ein während der Exkursion im Anschluß an die Gießener Tagung aufgefundener Faustkeil. — Auch Demonstrationmaterial, das Luttropp von den von F. Bordes am Fundort selbst geschlagenen Geräten verschiedenen Typs vorführte, konnte allenfalls sehr bedenkliche Überlegungen hervorrufen. Auch das ist eine Frage, die den Beobachter mit leichtem Unbehagen erfüllt.

Einen Überblick über die Vielgestaltigkeit der hessischen Altsteinzeitfunde, die in den letzten Jahren in zunehmendem Maße das Interesse der Paläolithforschung auf sich lenken, gab H. Krüger sowohl in einem abendfüllenden Vortrag zur Landschaft und Kultur des oberhessischen Paläolithikums, wie in einer vorbildlichen Ausstellung des gesamthessischen Fundstoffes. H. Krüger hat einen Bericht über diese Sonderausstellung dankenswerterweise selbst wie folgt verfaßt und in diese Darstellung auch die Hauptgedankengänge seines Vortrages eingebaut.

¹⁴ A. Luttropp, Paläolithische Funde in der Gegend von Ziegenhain. In: Schriften zur Urgeschichte, Bd. II, Hess. Landesmuseum Kassel, 1949, S. 5 ff.

Derselbe, Altsteinzeitliche Funde im Kreis Ziegenhain. Germania 33, 1955, S. 311 ff.

¹⁵ G. Freund, Zur Typologie der paläolithischen Funde von Ziegenhain. In: Schriften zur Urgeschichte, Bd. II, Hess. Landesmuseum Kassel, 1949, S. 19 f.

„Unsere Gießener Sonderausstellung ermöglichte in ihrer überraschenden Fülle und Mannigfaltigkeit erstmalig einen fast lückenlosen Überblick über das umfangreiche, kaum bekannte Originalmaterial eines hessischen Paläolithikums. Wir verfolgten mit dieser Zusammenstellung verschiedene Zwecke.

Räumlich ist die uralte Süd-Nord-Durchgangszone etwa durch die Orte Worms und Göttingen gekennzeichnet, ihre westöstliche Breite durch das Limburger Becken und das Fuldata abzugrenzen. So berücksichtigten wir im Nordabschnitt des Oberrheintalgrabens die ehemalige Provinz Rheinhessen. Hier müssen Worms¹⁶ und Mainz¹⁷ als älteres, Bingen¹⁸ als jüngeres Fundzentrum genannt werden, von denen Materialien der Fundplätze Pfeddersheim, Westhofen und Kriegsheim, Mainz-Linsenberg und Weiler bei Bingen ausgestellt wurden.

Aus der südhessischen Provinz Starkenburg wurden Materialien der Fundplätze Groß-Umstadt, Krs. Dieburg¹⁹, und Lämmerspiel, Krs. Offenbach²⁰, erneut zur Diskussion gestellt.

Nordwärts hat sich im Rheingau während des letzten halben Jahrzehnts Wiesbaden zum Zentrum eines ausgedehnten Fundgebietes entwickelt, das rund 10 selbständige Fundplätze umfaßt²¹, wenn man neben den Faustkeilen aus Gangquarz von Mosbach noch das halbe Dutzend zweifelsfreier Geräte des Magdalénien hinzurechnet, das jüngst aus der Adlerquelle in Wiesbaden-Stadt ergraben wurde²².

Nordöstlich anschließend finden aus der ehemaligen Provinz Oberhessen, neben den

¹⁶ W. Weiler, Überblick über die altsteinzeitlichen Funde im Mainzer Becken. Mainzer Ztschr. 44/45, 1949/50, S. 1—9. Fundplätze: Wiesbaden—Mosbach, seit 1929; Mainz—Linsenberg, 1922; Wallertheim, 1929; Pfeddersheim, 1937; Westhofen, 1937; Heddesheim, 1918; Kriegsheim, 1938. (Leihgaben des Museums der Stadt Worms.)

¹⁷ E. Neeb u. O. Schmidtgen, Eine altsteinzeitliche Freilandraststelle (Aurignacien) auf dem Linsenberg bei Mainz (1922). Mainzer Ztschr. 17/19, 1922/24. Jüngste Berücksichtigung in K. J. Narr, Das Rheinische Jungpaläolithikum. Bonner Jahrb., Beiheft 4, 1955. L. F. Zott hatte freilich schon 1951 (Altsteinzeitkunde, 234) gefragt, warum diese in der schwachen Verlehmungzone des Würm II/III ergrabene Station stets ins Aurignacien statt ins Magdalénien verlegt werde. (Leihgaben des AltertumsMuseums der Stadt Mainz.)

¹⁸ Aus Weiler, westlich Bingen, legte erstmals Winzer H. Bell mousterioide Artefakte, vornehmlich aus Kieselschiefer, vor, die er seit 1939 von den Hochterrassen des Nahetales als Oberflächenfunde gehoben hat.

¹⁹ Für die in den dreißiger Jahren von K. Völzing ergrabenen, artefaktverdächtigen Quarzschotter aus Groß-Umstadt (Museum Dieburg) wollte sich auch in Gießen keine positive Stimme finden. Entgegen F. Behn, Starkenburg i. s. Vergangenheit, 1936, Seite 9 f. läßt W. Jorns, Neue Bodenerkunden aus Starkenburg, 1953, S. 13, deutliche Skepsis erkennen.

²⁰ H. Völzing und F. Behn, Die paläolithische Fundstelle bei Lämmerspiel, Krs. Offenbach. Germania 7, 1923, S. 59 ff. (Zahlreiche Fundstücke konnten aus den Museen Darmstadt, Dieburg, Frankfurt und Gießen zusammengetragen werden.)

²¹ Seit 1952. Zusammenfassend jetzt: F. Kutsch u. K. J. Narr, Altsteinzeit in Wiesbaden und Umgebung. Nass. Annalen 65, 1954, S. 1—26. (Herrn Kutsch danken wir die Ausleihe einer umfangreichen Kollektion.)

²² F. Michels, Zur Geologie der Wiesbadener Mineralquellen. Ztschr. d. Dtsch. Geolog. Ges. 106, I, 113 ff., 1954.

frühen Einzelfunden von Gießen-Stadt²³, Glauberg, Krs. Büdingen²⁴, Münzenberg und Niedermörlen, Krs. Friedberg²⁵, jetzt die über ein weites Gebiet der nördlichen Wetterau zerstreuten, in den Kreisen Gießen und Friedberg auf mehr als fünfzig selbständigen Fundplätzen, vornehmlich von O. Bommersheim, Bettenhausen, aufgelesenen altsteinzeitlichen Oberflächenfunde unser besonderes Interesse²⁶.

Ein diskruider Basaltfaustkeil als Einzelfund von Atzbach-Lahn, Krs. Wetzlar²⁷, leitet über zu den Funden der jetzt endgültig der Industrie zum Opfer gefallenem Höhlen von Steeden-Lahn, Krs. Limburg²⁸, aus denen H. E. Mandera die letztergrabenem, bis ins Moustérien zurückreichenden Fundstücke vorlegte.

Die an der Nordgrenze des Kreises Gießen gelegene Station frühester planmäßiger Paläolithforschung in Hessen, der von H. Richter ergrabene Quarzitwerkplatz Treis-Lumda²⁹ weist in ihrer jüngst auflebenden Problematik³⁰ über den Fundplatz vornehmlich jungpaläolithischer Abschlüsse in Neuhaus bei Homberg/Ohm, Krs. Alsfeld³¹, auf den bereits am Nordostrand des Vogelsberges gelegenen Quarzitplatz von Maar, Krs. Lauterbach³², hin.

Noch im Einzugsgebiet der südwärts entwässernden Lahn hat Uenze mittelpaläolithische Einzelfunde aus Feuerstein und Kieselschiefer aus Bracht und Emsdorf, Krs.

²³ Faustkeil aus Kieselschiefer, 1914; O. K u n k e l, Oberhess. vorgesch. Altertümer, 1926, Abb. 11. (Oberhess. Museum Gießen = O. M. Gießen.)

²⁴ H. R i c h t e r, Bericht ü. d. Ausgrabungen 1933/34. Volk und Scholle, 1934 (O. M. Gießen).

²⁵ H. R i c h t e r, Fundbericht, Germania 1936, S. 277. Eine noch immer unveröffentlichte Zeichnung der drei möglicherweise vernichteten Faustkeile aus Kieselschiefer von Niedermörlen hat Richter auf der Deuqua-Tagung in Marburg 1956 vorgelegt.

²⁶ H. K r ü g e r, Fundbericht, Germania 1952, S. 446 ff.; Zusammenfassung: D e r s e l b e, a. a. O. 1956, S. 5—65 (O. M. Gießen).

²⁷ H. R i c h t e r in J. A n d r e e, Der eiszeitliche Mensch, 1939, S. 582 (O. M. Gießen).

²⁸ Erste Grabungen 1874 durch K. A. v. K o h a u s e n. Außer der jüngeren Berücksichtigung durch N a r r, Rhein. Jungpal., 1955, vgl. die Zusammenfassung F. K u t s c h u. H. E. M a n d e r a, Die Steedener Höhlen. Nass. Annalen, 1954, S. 27—45.

²⁹ H. R i c h t e r, Die altsteinzeitliche Höhlensiedlung von Treis a. d. Lumda. Abh. d. Senckenbergischen Nat. Ges. 40, I, 1925; D e r s e l b e: in Germania 8, 1924, u. 9, 1925. Vgl. H. K r ü g e r, a. a. O. 1956.

³⁰ Vgl. H. K r ü g e r, a. a. O. 1957.

³¹ Die von H. R i c h t e r vor Jahren nur andeutungsweise genannten Quarzitvorkommen von Altenstadt, Griedel, Rockenberg, Maar, Rainrod, Münzenberg, Homberg/Ohm, Ebsdorf, Amöneburg, Ziegenhain, Homberg/Efze, Remsfeld, Arfurt, Atzbach und Wetzlar (Die älteste Besiedlung Oberhessens, Volk und Scholle, 1932, 184; siehe auch J. A n d r e e, 1939, S. 316), blieben ohne Einfluß auf die neuere Forschung. Neufunde seit 1951 durch O. U e n z e (Die Kultur der Urzeit, I, 1953, 42 f.) scheinen Mittel- und Jungpaläolithikum zu führen (bisherige Funde: Landesmuseum Darmstadt).

³² Unter den von W. K l ü p f e l an H. R i c h t e r gemeldeten Quarzitplätzen Neuhaus bei Homberg/Ohm, Rainrod und Maar, wurde letzterer 1938/39 von H. R. W i e g a n d erfolgreich ergraben und chronologisch wie typologisch auf Treis-Lumda bezogen. Altsteinzeitliche Fundstelle bei Maar, Krs. Lauterbach, Oberhessen 1939 (Funde: Hohhaus-Museum Lauterbach). Es lassen sich zwei verschiedenaltige (wohl mittel- und jungpaläolithische) Komplexe bulbusgekennzeichneter Abschlüsse sicher bestimmen.

Marburg³³, zusammengetragen; im Amöneburger Becken liefert der Fundplatz Mar-dorf, Krs. Marburg, quarzitisches Jungpaläolithikum als Oberflächenfunde zumindest seit 1951³⁴, und auf den Verebnungsflächen der oberen Lahn bei Biedenkopf gelang dem Berichtersteller der Fund eines Diabas-Faustkeils mit scharfer runder Bahn³⁵.

Nordwärts der das Rhein- und Weserstromgebiet scheidenden Schwelle beherbergen das Ziegenhainer Becken und dessen östliche Randgebiete jene standortgebundenen Quarzitschlagplätze Steina, Ziegenhain, Reutersruh, Lenderscheid und Hausen, denen A. Luttrapps unermüdlicher Sammeleifer seit 1938 ein eigenes, über alle Perioden reichendes Quarzitaläolithikum abgerungen hat³⁶.

Im nordwärts anschließenden Forschungsbereich der ‚Urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft am Hessischen Landesmuseum Kassel‘ haben seitdem, unter der fachlichen Betreuung durch J. Bergmann³⁷ verschiedene Heimatfreunde Niederhessens auf den lößbedeckten Terrassenflächen der Eder und ihrer Nebenflüsse bei Maden, Krs. Fritzlar-Homberg³⁸, Fritzlar-Stadt³⁹ sowie bei Geismar und Bad Wildungen⁴⁰ bevorzugte Fundplätze von Oberflächenfunden bekannt gemacht, die hier vorwiegend auf Kulm-Kieselschiefer (Lydit) beruhen und zeitlich vom Mittelpaläolithikum bis ins Mesolithikum zu reichen scheinen. Der bereits 1938 von Uenze ergrabene Quarzitaustkeil von Gudensberg, Krs. Fritzlar-Homberg⁴¹ lag wenige Kilometer von Maden entfernt. Abschließend seien aus dem nördlichsten hessischen Kreis, Hofgeismar, die 1948 ergrabenen Fundstücke von Calden erwähnt⁴².

Neuerdings liefert auch der Tertiärquarzit der Dransfelder Hochfläche im südlichen Niedersachsen Paläolithartefakte⁴³, nachdem der Zufallsfund des Faustkeils von Dankelshausen⁴⁴, der ebensogut aus der Lenderscheider Werkstatt hätte stammen können,

³³ Zusammenstellung in O. U e n z e, Vorgeschichte der Hessischen Senke in Karten, 1953, S. 39 f.

³⁴ O. U e n z e, a. a. O., S. 39 f.

³⁵ Noch unveröffentlicht (O. M. Gießen).

³⁶ A. L u t t r o p p, a. a. O. 1949; G. F r e u n d, a. a. O. 1949; R. G r a h m a n n, Das Paläolithikum von Z. und Lenderscheid. 1952; A. L u t t r o p p, a. a. O. 1955 (Funde: Sammlung Luttropp).

³⁷ J. B e r g m a n n, Urgeschichte im Hess. Landesmuseum Kassel, 1956, S. 6 ff.

³⁸ Sammlung Bankbeamter H o m a n n, Maden (im Landesmuseum Kassel); vgl. O U e n z e, a. a. O. 1953.

³⁹ Uhrmacher K ö h l e r, Fritzlar, seit 1952 noch nicht veröffentlicht; vgl. O. U e n z e, a. a. O. 1953, S. 39 f. (Sammlung Köhler).

⁴⁰ Buchhändler R. L o r e n z, Bad Wildungen; nach Verlust älteren Materials Neufunde seit 1952; unveröffentlicht; vgl. O. U e n z e, a. a. O. 1953, S. 39 f. (Sammlung Lorenz).

⁴¹ O. U e n z e, Steinzeitliche Grabungen u. Funde, 1951, S. 5 ff.; chronologische Korrektur in: Kultur der Urzeit I, 1953, S. 24 f.

⁴² O. U e n z e, Kultur 1953, 23, Abb. XIV, 4.

⁴³ F. B. J ü n e m a n n, Urgeschichtliche Bodendenkmalpflege i. Krs. Münden, 7, 1957, S. 2 ff.; neue Fundplätze von Bühren und Scheden.

⁴⁴ D e r s e l b e, Ein Faustkeilfund im südhannoverschen Kreis Münden. Nachr. aus Niedersachsens Urgesch. 25, 1956, S. 3 ff.

Kreispfleger F. B. Jünemanns Auge geschärft hat. Wertvolle Ergänzung zu den hessisch-südhannoverschen Fundkomplexen boten wenig bekannte Artefakte der Balver Höhle⁴⁵, von K. Brandt aus dem Besitz des Emschertal-Museums Herne vorgelegt.

Forschungsgeschichtlich beansprucht der so umrissene Raum heute insofern besonderes Interesse, als diese große transkontinentale Durchgangszone, wenn auch nicht ganz zu Recht⁴⁶, auf K. Schumachers Übersichtskarte von 1921⁴⁷ noch völlig fundleer gezeichnet werden mußte.

Der von H. Harrassowitz zur Diskussion gestellte Gedanke, daß im silixfreien Hessen der heimische Tertiärquarzit als Ersatzrohstoff zu erwarten sei⁴⁸ und die im Herbst 1923 an den Quarzittfelsen von Treis-Lumda in Oberhessen einsetzenden jahrelangen Bemühungen H. Richters um eine paläolithische ‚Quarzitkultur‘, haben sich im zentralen hessischen Raum als äußerst fruchtbar erwiesen. Blieben die ersten unzweifelhaft positiven Ergebnisse in Maar durch den Soldatentod Wiegands nahezu unbeachtet, so haben die Forschungen um ein hessisches Quarzitpaläolithikum, vornehmlich nach dem zweiten Weltkriege, in A. Luttrupp ihre Fortsetzung gefunden.

Die Paläolithforschung im südlichen Hessen, um Mainz, Offenbach und Worms entsprang gewiß lokaler Initiative, ja selbst die Fundaufsammlungen O. R. Schweitzers um Wiesbaden und O. Bommersheims in der nördlichen Wetterau sind ohne direkten oder indirekten Kontakt mit den vorangegangenen Forschungen begonnen worden. Doch machen sich heute Tendenzen zu engerer Zusammenarbeit bemerkbar, gefördert gewiß durch eine erste von O. Uenze versuchte kartographische Zusammenschau⁴⁹.

Wir sahen deshalb eine besondere Aufgabe unserer Gießener Tagung darin, diesen im Laufe der letzten Jahrzehnte in Hessen überraschend reich angewachsenen, aber noch viel zu wenig bekannten Fundstoff von heute zumindest 120 selbständigen Fundplätzen möglichst vollzählig am Tagungsort zusammenzutragen. Die Fachkenner sollten sich von dessen Qualität und typologischer Vielgestaltigkeit überzeugen, die Entdecker und Betreuer lokaler Stationen konnten hier den Fundstoff des weiteren hessischen Bereiches kennen- und vergleichend werten lernen. Auch problematische Komplexe wie Groß-Umstadt oder die ‚Quarzitkultur Treis 2‘ waren zur Diskussion gestellt.

Dem abgesteckten Raum könnte man den Charakter einer eigenen Fundprovinz insofern zusprechen, als hier, außerhalb des natürlichen Vorkommens nordischen Feuersteins (Silix), die Verwendung der verschiedensten einheimischen Gesteine als Werk-

⁴⁵ Zu Balver Höhle vgl. J. A n d r e e, Der eiszeitl. Mensch, 1939, S. 334 ff.

⁴⁶ Der Gießener „Acheul“-Faustkeil war bereits 1914 ergraben und 1920 publiziert worden.

⁴⁷ Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande I, 1921, Taf. 1. Erst 1932 erscheint auf E. W a h l e s Karte: „Das mitteleuropäische Siedlungsgebiet in der Diluvialzeit und die paläolithischen Funde“ (Deutsche Vorzeit, I. Aufl.) wenigstens das Rheinmain-Gebiet gekennzeichnet, wobei die Fundplätze Wallertheim, Lämmerspiel und Treis dem Alt-, Mainz dem Jungpaläolithikum zugewiesen werden.

⁴⁸ Eine neuentdeckte Niederlassung des Eiszeitmenschen in Oberhessen. 1924.

⁴⁹ O. U e n z e, a. a. O. 1953; vgl. Anm. 33.

gerät-Rohstoff ein einheitliches Charakteristikum bildet. Steht an einigen standortgebundenen Schlagplätzen, außer in Münzenberg, Treis, Maar und Dankelshausen vornehmlich im Ziegenhainer Becken, der Tertiärquarzit als Rohstoff entschieden im Vordergrund, so würde es doch die Mannigfaltigkeit der Rohstoffe anderer Fundplätze verbieten, etwa den Begriff einer ‚hessischen Quarzitkultur‘ prägen und ihn für den gesamten Raum in Anspruch nehmen zu wollen.

Die größte Überraschung bietet dieses hessische Oberflächenpaläolithikum wohl formenkundlich. Entgegen einer älteren Arbeitshypothese, nach der der Tertiärquarzit sich als eigenwilliger Werkstoff erweise, der keine konventionellen Typen, sondern nur primitive Geräte zu schlagen erlaube und auch den silexüblichen Schlagbuckel nicht ausbilde, konnten alle nur denkbaren Typen aus Quarzit in unerwartet formbeherrschter Ausführung vorgelegt werden: ein- und beidseitige acheuloide Faustkeile, mit stumpfer und scharfer Basis gearbeitet, überspitze Micoque-Typen, alt- und mittelpaläolithische Levallois-Geräte von „klassischer“ Schönheit, Handspitzen und Blattspitzen, dazu der mannigfache Formenschatz des Moustérien sowie des Jungpaläolithikums bis zu streichholzdünnen Nadeln und Spänen des Magdalénien.

Großer Formenreichtum und meisterliche Rohstoffbeherrschung zeigen sich auch bei den nichtquarzitischen Gesteinen, ob es sich dabei um aus wahrlich eigenwilligem Gangquarz geschlagene Faustkeile handelt oder um bocksteinmesserartige Faustkeilschneider aus Kieselschiefer, um blattspitzenartige Basaltfaustkeile, um prächtige doppelseitig bearbeitete Blattspitzen aus Kieselschiefer oder — gelegentlich eingeführtem — Feuerstein, um elegante, lange Klingen oder Bohrer­spitzen aus Hornstein.

Fragen der Altersbestimmung hier im einzelnen aufwerfen zu wollen, hieße, in allenorts schwebende Verfahren einzugreifen. Im überwiegenden Maße handelt es sich bei dem hessischen Fundstoff — auch das ein verbindendes Charakteristikum — ja um von der rezenten Acker­oberfläche oder nahe standortgebundenen Schlagstätten gehobene Paläolithen; nur wenige Stationen dürften sich als stratigraphisch auswertbar erweisen. So sind wir in Hessen vornehmlich auf die Auswertung typologischer Momente angewiesen, auf die vergleichende Betrachtung der benachbarten Fundkomplexe — das eben sollte durch die Gießener Zusammenstellung erleichtert werden — sowie die Einordnung in die typologischen Systeme der paläolithischen Großräume.

An Hand der typologisch klaren Form einer großen Anzahl hessischer Artefakte läßt sich für den Gesamt­raum bis jetzt immerhin soviel sagen, daß hier mit Faustkeilen vom Typ des Spätacheuléen und Micoquien, sowie den Typen des mittleren Levalloisien zumindest ein spätes — doch wohl riß-würm-interglaziales — Altpaläolithikum vertreten ist. In beachtlicher Mächtigkeit scheint das Mittelpaläolithikum vorhanden, und zwar in den Typen des acheuloiden Moustérien-Faustkeils, des späten Levallois-Abschlags, des neben der dünnen, speziellen Moustierspitze hier offenbar gern entwickelten Fäustel-Moustérien, manch schöner Blattspitze und der vielgestaltigen Begleitindustrie des Praesolutréen.

Vielleicht darf man bereits eine Gegenüberstellung wagen. Mir scheint das Ziegenhainer Becken mit seinen Blockmeeren unvergleichlich feinkörnigen Tertiärquarzits ein

standortgebundenes Zentrum zu bilden, in dem die aus dem Block geschlagenen klaren Typen des Levalloisien überwiegen. Demgegenüber fallen südwärts, in Wetterau, Rheingau und Rheinhessen, wo in den Terrassenschottern, damit freilich ebenfalls standortgebunden, sich die Gerölle verschiedener widerstandsfähiger Gesteinsarten in handlicher Form bereits als Halbfabrikat anbieten, neben den klassischen Faustkeil-Typen in zunehmendem Maße ‚Geröllartefakte‘ an. Möglicherweise handelt es sich hier gar nicht nur um ‚atypische Zufallsformen‘⁵⁰. Unsere Suche nach typologischem Vergleichsmaterial für die große Zahl dieser primitiv-uncharakteristischen Geröllartefakte bewegt sich freilich zunächst noch in der weiten Spanne zwischen den pebble tools südafrikanischer Urkulturen und den Muschelspaltern des mesolithischen Asturien. Sollte es der hessischen Forschung, auf das keineswegs mehr Zufällige dieses Gerätetyps aufmerksam gemacht, nicht einmal gelingen, typische Merkmale aus stratigraphisch sicheren Positionen zu gewinnen?

Ob die dem Rheinischen Schiefergebirge entströmende Eder sich als das auf ihren Terrassenschottern basierende Zentrum einer mittelpaläolithischen Kulm-Kieselschiefer-(Lydit-)Industrie herausstellen wird, muß ebenfalls die Zukunft lehren. Denn wenn unsere Zusammenstellung sich die Aufgabe gestellt hatte, Materialvergleiche zu ermöglichen, so hat sie Lösungen zu bieten, sich nicht anmaßen wollen.“

Sowohl Krügers Vortrag wie das ausgestellte Material waren zugleich eine Einführung in die anschließenden Exkursionen am 17. und 18. April. Der erste Tag galt dem Besuch von Treis und dem verschiedener Plätze in der Wetterau. Es führten H. Krüger, E. Schenk, E. Schönhals und H. Szczech. — In Treis konnte endlich an Ort und Stelle die Situation nochmals diskutiert werden, wozu die S. 296/97 genannten Schnitte Krügers einen guten Einblick in die Struktur dieser Pseudogrotten und in den Charakter der Fließerden und der lössigen Auflagerungen gaben. Schönhals vermochte hier auch die S. 297 gegebene Interpretation der Schichtfolge zu demonstrieren und auf die Zweiteilung (Würm I + II) im Fließerdepaket hinzuweisen.

Das außerordentlich eindrucksvolle Lößprofil von W a t z e n b o r n - S t e i n b e r g wurde von Schönhals in Ergänzung seines Vortrags (vgl. S. 294/95) nochmals interpretiert. Im unteren Teil (älterer Löß) konnten die Bodenfließzonen sehr gut beobachtet werden. Dort, wo der Würm III-Löß aufgeschlossen war, war auch das Tuffbändchen (vgl. S. 295) gut auszumachen.

Mit den „Ostersteinen“ bei Gambach im Kreis Friedberg, einer Deckschicht von Quarzitplatten über Miozänsanden, die den linken Uferhang des Wettertales bilden, führte H. Krüger den Fundplatz einiger jungpaläolithischer Geräte vor, die z. T. sogar der Fließerde in 1,20 m Tiefe entnommen werden konnten⁵¹. Die Situation erinnert stellenweise an Treis, auch mit den „Scherben“, die die Schuttpartien lieferten, und der Platz verdient, auch wegen vermutlich mesolithischer Stücke vom Plateau,

⁵⁰ K. J. N a r r, a. a. O. 1955, S. 162.

⁵¹ H. K r ü g e r, a. a. O. 1956, S. 57 f.

erhöhte Aufmerksamkeit. — Von der Rampe der imposanten Burgruine Münzenberg, deren Geschichte H. Szczech erläuterte, gab H. Krüger einen Überblick über die Lage weiterer Altsteinzeitfundplätze in der Umgebung. — Das eindrucksvolle Gebiet um Kloster Arnsberg mit einer der mächtigsten Kirchenruinen wurde sowohl historisch (Kloster, Kirche, sowie Limes-Castell „Alteburg“), als prähistorisch (Breitklingenabschlag⁵²) von den beiden zuletzt Genannten erläutert.

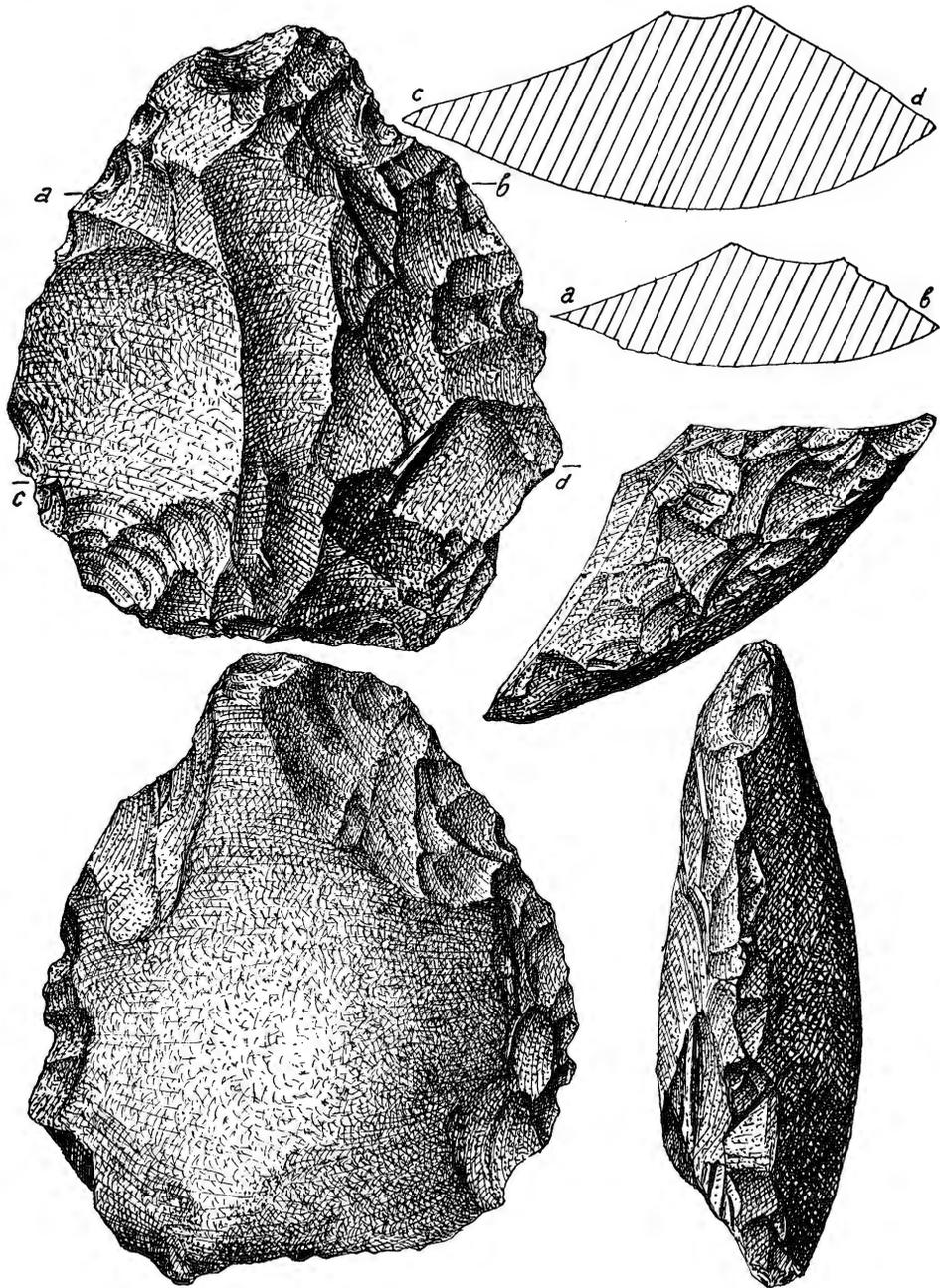
Am zweiten Exkursionstag in das Ziegenhainer Gebiet führten H. Krüger, E. Schönhals und Lehrer Luttrupp. Neben dem kurz besuchten Fundplatz von Mardorf nahe der Amöneburg⁵³ interessierten in erster Linie die reichen Fundorte von Reutersruh und Lenderscheid⁵⁴. In der Diskussion, besonders mit Schönhals, wurden verschiedene geologische Fragen zu klären versucht. Es ist nicht recht begreiflich, aus welchem Grund man sich, gerade wegen aller Rührigkeit der Absuchung des Geländes, nicht endlich in Lenderscheid, einem offenbar ins Unendliche ergiebigen Fundort, zu ein paar Grabungsschnitten vom Hang zur Kuppe entschließt. Sie dürften u. E. gar nicht so aussichtslos sein und wären wohl eher am Platze als die Herstellung neuer Artefakte an Ort und Stelle durch steinschlagkundige Hände. — Der Fundreichtum ist in der Tat frappant. Die Berichterstatteerin war anlässlich der beschriebenen Exkursion ein drittes Mal an dem genannten Platz und fand diesen kolossalen Fundreichtum unverändert. Auch die Obermaier-Gesellschaft wurde „fündig“. Der S. 298 schon erwähnte Faustkeil bleibe aus hier nicht zu erläuternden Gründen außer Betracht. Indes mag eine Reihe von Stücken hier vorgelegt und abgebildet werden, die den Typenschatz des bisher von Luttrupp gesammelten Originalfundstoffes zwar nicht eben vermehrt, aber doch vielleicht eine willkommene Bereicherung des bisher Publizierten sein dürfte.

Bild 1 zeigt in verschiedenen, von J. Dania wiedergegebenen Zeichnungen, einen dicken Breitklingenabschlag aus sehr dichtem feinkörnigem Quarzit, wie er für viele Lenderscheider Geräte typisch ist. Das Stück ist auf beiden Oberflächen leicht scheckig gelbgrau, weiß und rosa gefärbt. Ventral sind einige Pflugspuren, auch dorsal wenige Eisen Spuren deutlich sichtbar. Der Abschlag ist nach Art eines „Halbkeils“ bearbeitet, dorsal über die gesamte Fläche, ventral nur partiell, vor allem an den Randpartien. Die sehr dicke Basis ist nicht „präpariert“ (in Bild 1, Mitte rechts), sondern die betreffenden Abschlüge gehören zur dorsalen Überarbeitung. Eine Schlagfläche ist nicht mehr erkennbar; der Bulbus liegt ventrobasal links (Bild 1 unten links). — In den gleichen Formenkreis gehört auch der dicke Abschlag Bild 2, 1 a—d. Das Material besteht ebenfalls aus sehr feinkörnigem Quarzit. Die Patinierung ist von teils brauner, teils gelber Farbe. Es ist möglich, daß die mehr braunen Partien ältere Bearbeitungsflächen darstellen. Einige Pflugspuren haben ventral die Verwitterungsrinde leicht verletzt und lassen weißgraues Material erkennen. Die unterschiedliche, bald mehr braune, bald mehr graue Färbung

⁵² H. Krüger, a. a. O. 1956, S. 53 f.

⁵³ Derselbe auf S. 301 dieses Berichtes.

⁵⁴ Vgl. bereits S. 298 dieses Berichtes.

Bild 1. Lenderscheid. $\frac{1}{1}$ n. Gr.

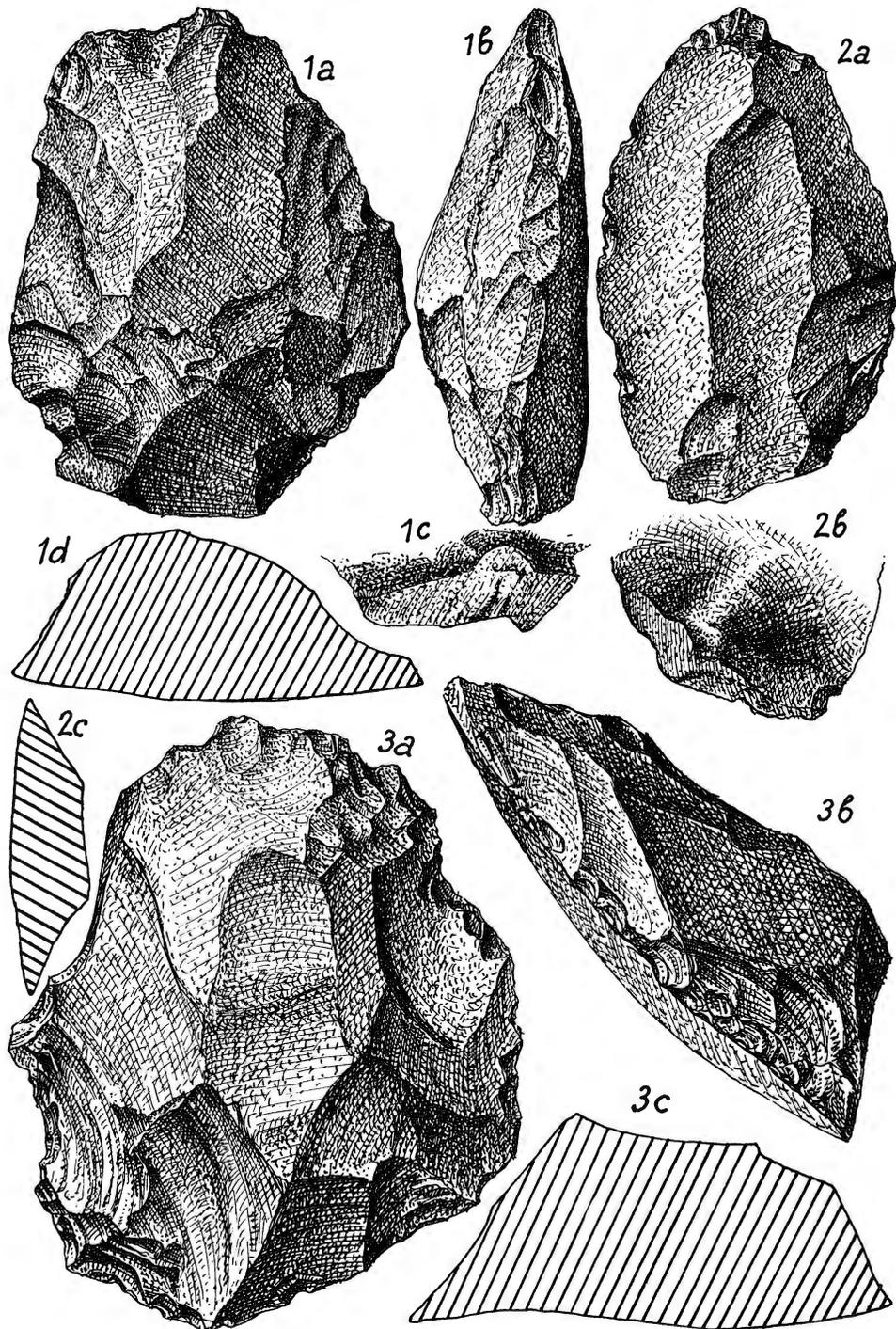


Bild 2. Lenderscheid. $\frac{1}{1}$ n. Gr.

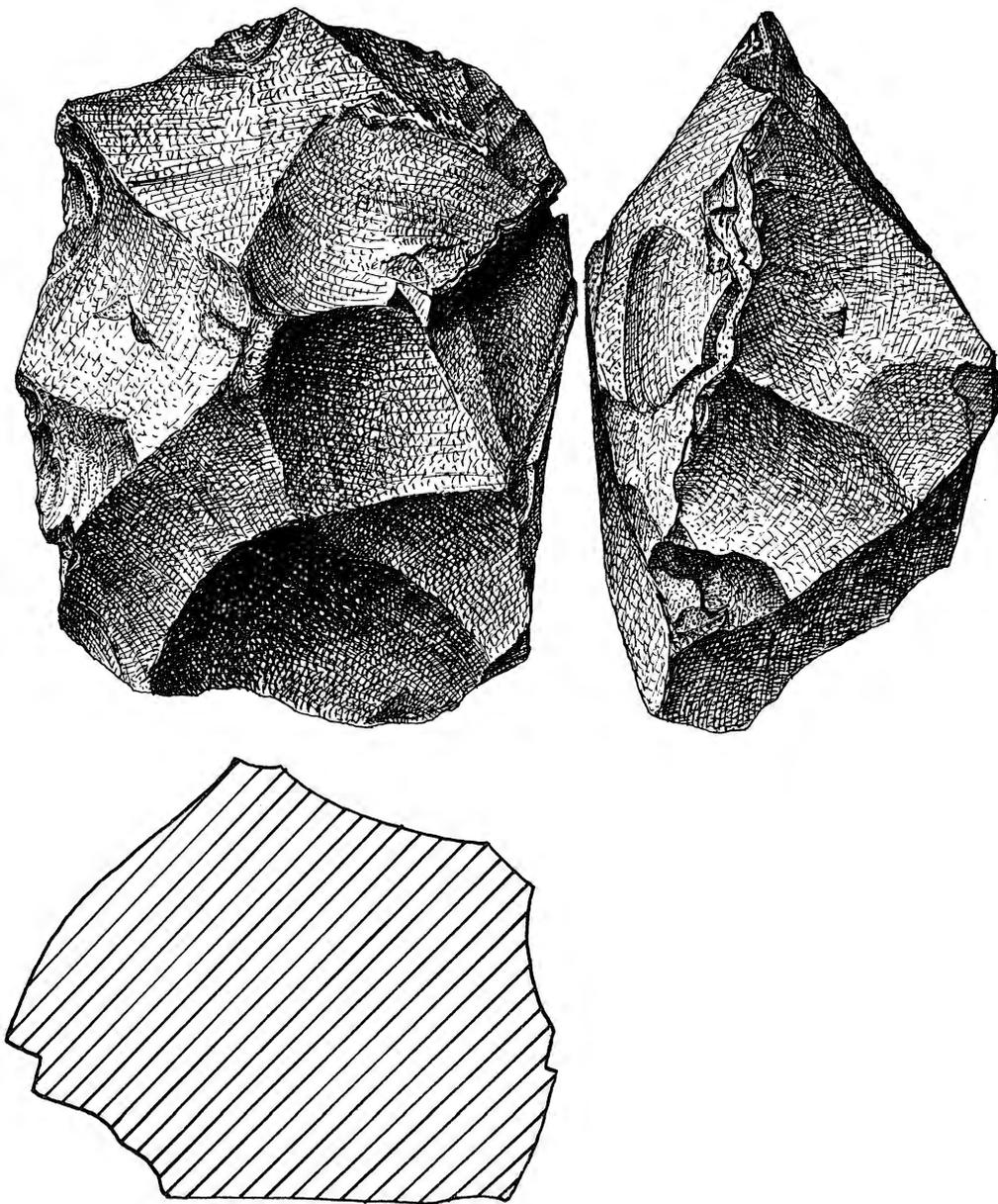


Bild 3. Lenderscheid. $\frac{1}{1}$ n. Gr.

kann aber auch im Gestein selbst begründet liegen. Die verwendeten Quarzite sind alle außerordentlich verschieden. Bei genauerer Untersuchung einer ganzen Reihe sowohl bearbeiteter Stücke, wie Brocken und Scherben von Rohmaterial, zeigte sich, daß sich kaum zwei materialmäßig einander völlig entsprechende finden ließen. Viele dunkelbraune Fleckchen von Eiseneinschlüssen zeigt auch der in Frage stehende Abschlag sowohl dorsal wie ventral. Die Überarbeitung ist dorsal vollständig ausgeführt. Ventral beschränkt sie sich auf einige großflächige Abschlüge am terminalen Ende (Bild 2, 1 b). Die Schlagfläche ist deutlich erhalten, völlig glatt (1 c), der Schlagpunkt gut sichtbar, die Bulbusregion mäßig aufgewölbt.

Ein mehr flacher Breitklingenabschlag ist das Stück auf Bild 2, 2 a—c aus einem mehr graubraunen mit vielen Eiseneinschlüssen gesprenkelten, ebenfalls sehr feinkörnigen Quarzit. Die Schlagfläche nimmt, schräg verlaufend (2 b) nahezu die gesamte Breite des Abschlags ein. Das Stück ist unterseitig völlig glatt geblieben.

Einer mehr halbdiskuiden Form nähert sich das Gerät auf Bild 2, 3 a—c. Der gleichfalls ausgezeichnete feinkörnige Quarzit ist von mehr gelb-grauer Farbe. Zahlreiche schwarze Manganfleckchen scheinen, bald mehr, bald weniger stark, in die Zone der Oberflächenverwitterung durch. Das Stück ist ventral glatt und unbearbeitet. Sein schaberartiger Charakter wird durch eine Reihe von kleineren randlichen Retuschen unterstrichen.

Bild 3 endlich gibt einen annähernd schildkrötenförmigen bis polyedrischen Nukleus von tiefbrauner Farbe wieder. Materialmäßig ist das Stück deswegen interessant, weil es drei, von seinem höchsten Punkt in der Aufsicht aus gesehene (Zeichnung links, doch in dieser nicht sichtbar) horizontallaufende verschiedene Gesteinszonen, von mehr grob- und mehr feinkörnigen Lagen zeigt. In regelrechter Streifung von Hellgelb und Braun sind diese Zonen gegeneinander abgesetzt. Auf der mehr flachen Unterseite scheinen noch ältere unbearbeitete größere Gesteinsflächen vorhanden.

Diesen, wahrscheinlich alle dem gleichen altpaläolithischen Kulturverband angehörenden Geräten, steht ein einziges, zweifellos viel jüngeres, wohl spätjungpaläolithisches gegenüber, das während der Exkursion ebenfalls gefunden wurde. Es war wenige Meter von der Fundstelle des S. 298 u. 305 erwähnten Faustkeils entfernt gelegen, die nicht identisch ist mit den sonstigen Auflesestellen für alt- und mittelpaläolithische Werkzeuge. Der Mikrolith, der auf Bild 4 in doppelter Größe wiedergegeben ist, besteht aus einem außerordentlich dichten Quarzit, der aber im Gegensatz zu den oben besprochenen Geräten von ganz heller graugelblicher Farbe ist. Eine Patinierung hat vermutlich nur in ganz geringem Maße oder gar nicht stattgefunden; denn manche frisch aufgeschlagene Quarzitstücke des Lenderscheider Materials zeigen an den Bruchflächen die gleiche Farbe. Die genauen Maße der rechtslateral und terminal schräg sehr fein retuschierten Mikroklinge betragen 2,9 cm Länge und 0,7 cm Breite.



Bild 4.

Lenderscheid

Es bleibt endlich noch über die *Mitgliederversammlung* zu berichten, die am Nachmittag des 16. April im Anschluß an die Besprechung über die ausgestellten hessischen Funde stattfand. Worte sehr ehrenden Gedenkens fand L. Zotz für das Beiratsmitglied, den ehemaligen Regierungspräsidenten von Oberfranken, Dr. L. Gebhard-Bayreuth, der am 11. 9. 1956 plötzlich verschied. Sein reges kulturelles Interesse hatte seit Jahren auch der Prähistorie gegolten. Er förderte sie nicht nur in seinem Bezirk, sondern unterstützte auch alle Bestrebungen seitens der Fachvertreter an der Universität Erlangen. Er war seit vielen Jahren Mitglied der Gesellschaft, und wer ihn wiederholt auf deren Tagungen und Auslandsexkursionen erlebte, wird seine starke Persönlichkeit stets in bleibender Erinnerung halten.

Den Kassenbericht erstatteten K. Brandt und H. Lindner. Dem Schatzmeister, Dr. K. W. Kramer, wurde Entlastung erteilt.

Für die nächstjährige Tagung 1958, zu der K. Brandt seit längerem die Einladung der Stadt Herne überbracht hatte, wurde einstimmig ein Aufschub auf 1959 oder 1960 beschlossen. Anlaß dazu war eine inzwischen von Prof. Dr. Almagro-Madrid an L. Zotz und die Gesellschaft ergangene Einladung zu einer Exkursion nach Spanien. In Anbetracht der zu erwartenden Zeitschwierigkeiten für eine große Zahl von Mitgliedern beschloß die Versammlung, zugunsten der seit Jahren geplanten Spanien-Exkursion, 1958 ausnahmsweise auf eine Tagung zu verzichten. Eine Einigung auf die Fahrttermine in der Osterzeit 1958 hatte eine große Zahl von Voranmeldungen zur Folge.

Zu § 4 der Satzungen der Gesellschaft (betr. Ehrenmitglieder) wurde auf Vorschlag von L. Zotz Professor Almagro, der endgültige Nachfolger auf dem Lehrstuhl Hugo Obermaiers in Madrid, einstimmig zum Ehrenmitglied gewählt.

Unter dem Punkt „Verschiedenes“ wurden besonders von W. Wundt-Freiburg i. Br., A. Tode-Braunschweig, H. Krüger-Gießen u. a. eine Reihe von Empfehlungen zur weiteren Mitgliederwerbung gegeben. Vor allem wurde der Wunsch nach einer zahlenmäßigen Erhöhung beim Versand des Tagungsberichtes und der jeweiligen Tagungs- und Exkursionseinladungen ausgesprochen. L. Zotz gab bekannt, daß die Herausgabe von „Quartär“ in zunehmendem Maße sicherer wird, so daß nunmehr zur alten Gepflogenheit des wirklich jährlichen Erscheinens zurückgekehrt werden kann, während die „Quartär-Bibliothek“ ihrem Wesen gemäß in zeitlich zwangloser Folge ihre Einzelbände herausbringen wird.